Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 12

Artikel: Mann über Bord [Fortsetzung]
Autor: Schelling, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-566981

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sich auch Individuen, die äußerlich die Merkmale der beiden Geschlechter aufweisen, und es wäre ein tiefer operativer Eingriff, dem die Betreffenden sich natürlich nicht unterziehen wollen, nötig, um festzustellen, welchem Geschlechte sie eigentlich zuzuteilen sind. Jener Witzbold, der das Scherzwort prägte von einem Verwirrungszustand, in dem man nicht mehr wisse, ob man „Männchen oder Weibchen" sei, hat nicht geahnt, daß er damit für gewisse Mitmenschen tiefernste und traurige Wahrheit aussprach. In diesen Fällen ist auch dem oberflächlichsten Denken das Angeborensein der Homosexualität klar, weil ihre körperlichen Ursachen sinnfällig in Erscheinung treten. Aber man muß diese Dinge nicht so massiv annehmen. Das Geschlechtsempfinden hat nicht in den Geschlechtsteilen seinen Sitz, sondern wie jedes andere Empfinden im Gehirn. Was für mich wenigstens bestimmend ist, nach 16 Jahren einer Spezialtätigkeit auf diesem Gebiete, durch die ich viele Tausende von Homosexuellen kennen gelernt habe, an das Angeborensein der gleichgeschlechtlichen Empfindung, wie an einen mathematischen Lehrsatz zu glauben, ist die Erfahrung, daß ich noch nie die Homosexualität bei einem Individuum isoliert, sondern stets mit mindestens noch einer anderen Eigenschaft des anderen Geschlechtes vereinigt angetroffen habe.

(Fortsetzung folgt)

Das Modell

4 von Golfy.

(Schluß)

Dann aber kam der schwarze Tag. — Es war ein rechter Herbsttag, naß, kalt, trüb und unfreundlich. Unheilverkündend hingen regenschwere Wolken am Firmament.

Ein Telephonanruf ließ mich erschauern. Mein Freund sei verunglückt im Betriebe; er liege auf Leben und Tod im Spital. Keines Wortes fähig, hängte ich den Hörer ab. Ich weiß nicht mehr, wie ich ins Spital kam. — Es lag ein verstümmelter Körper zwischen weißen Linnen, bleich, müde. Der Fabrikherr hat ihm ein Privatzimmer anweisen lassen und die besten Aerzte hergebeten. Mit blutendem Herzen reichte ich ihm die Hand, und als die Schwester das Zimmer verlassen, kniete ich nieder, verbarg meinen Kopf in den Kissen und wild aufschluchzend verfluchte ich das Schicksal. Eine Hand streichelte meinen Kopf und durch Tränen sah ich ein liebvertrautes Gesicht.

„Weine nicht, wir werden im Geiste beisammen bleiben, auch wenn ich nicht mehr bin!"

Ich konnte mich nicht mehr halten, meine Tränen stürzten aus den Augen. Also soll er sterben — sterben — haben wir das verdient? „Weine nicht, wir werden ein gutes Andenken von uns haben, mach mir den Abschied nicht zu schwer, es mußte so sein — sieh — noch einmal meinen Körper — den Du so verehrt!" Langsam hob er die Bettdecke und die Linnen hoch. Es zeigte sich ein Körper, weiß wie Marmor, schöner denn je, der mit blutgetränkten Gazen umwickelt war, aus denen fortwährend das Blut sickerte.

„Sieh, hier das Gefäß der Seele — in ein paar Tagen wird der Zerfall eintreten — sieh — wie weiß er ist — wie der Schnee — ich hab ihn rein gehalten — Du hast mir geholfen dazu — ich danke Dir — lieber Freund! — Mein letzter Pulsschlag gehört Dir — leb wohl — wir sehen uns in der Ewigkeit wieder! Gott sei mir ein gnädiger Richter!"

Mit einem Aufschrei ließ ich mich über diese verwelkende Schönheit fallen, berührte diesen Körper mit heiliger Scheu und mit zuckenden Lippen. Dann deckte ich ihn zu.

„Leb wohl — bleib — brav — — G-o-l-f-y! — Nimm meine Seele zu Dir — Herr!" Die letzten Worte waren nur im Flüsterton gesprochen, aber sie drehten mir das Herz aus dem Leib. Dann sank sein Haupt zur Seite — er verschied.

Wie lange ich so dagekniet, wußte ich nicht. Ich war in stiller Versunkenheit, meine Blicke hingen unverwandt auf seinem weißen — toten Antlitz, das in seliger Verklärung lächelte!

Wochenlang, monatelang haderte ich mit dem Schicksal. Ich konnte nicht vergessen! Wie manche Nacht hatte ich durchgeweint! Still und verdrossen arbeitete ich weiter. Doch der Meißel wurde nicht mehr von heiliger Begeisterung geführt. Ich brachte kein Meisterwerk zustande. Oefters schlich ich mich in den Park, um in später Nachtstunde zum Bilde meines Freundes zu gehen. Der Besitzer sah mich, doch verstand er meinen Schmerz und ließ mich gewähren.

Ich verließ diese Stadt, in der ich viel gefunden und viel verloren. Doch hoffe ich mein Meisterwerk wieder zu sehen. Langsam machte mein tiefer Schmerz einer tiefen Sehnsucht Platz. Ob ich wohl wieder einen solchen Freund finden werde, der mir die Werkzeuge zu künftigem Schaffen führt? Gibt's im Leben noch so reine, gute Menschen?

Mann über Bord.

Eine Erzählung, die das Leben schrieb

2 von Martin Schelling.

Durch die Reihen der Kohlenzieher, die vom hintern Schiffsteil aus den Maskenball bestaunten, hatte sich ein kostümiertes Pärchen in unsere Dunkelheit geschlichen. Um es vor Verliebtheiten zu warnen, um uns bemerkbar zu machen, fragte ich den Juristen so laut ich konnte: „Herr Doktor, Sie haben dieses Phosphorspiel in der Seebahn gewiß schon öfter gesehen?"

„Es ist meine erste Fahrt über den Atlantik", meinte er nebensächlich. Dann faßte er meinen Arm und lebhaft fuhr erfort: „Sehen Sie die Kugeln? Eine wird von der linken Schraube, die andere von der rechten fortgeschnellt — sie streben sich entgegen, müssen es tun, vereinen sich, fahren eine Sekunde Ewigkeit dahin, und ganz hinten versprühen sie als Meteor! Alles ist Gleichnis! Schicksal! Verbunden ,verwachsen, verknotet sterben die Zwei als Eines, weil sie nicht von einander lassen können . . ."

Wie um die steigende Erregung Dr. Dominiks zu akzentuieren, war die Lärmwelle des Karnevals angeschwollen. Wir lauschten beide. Aber was zu uns her drang, schien kein Ausbruch der Lustbarkeit zu sein. Das war blutiger Ernst! Wir eilten den Aufbau entlang, bis der Lichstrom aus hundert und hundert Buntlaternen uns blendete. Schon war der Tumult nahe. Ein Clown, den andere Masken umjohlten und dem ein Offizier folgte, suchte durch die Kette der Zuschauer zu entfliehen.

Zwischen Reeling und Matrosenhaus stürmte der Menschenknäuel. Der Clown hieb um sich, bis ein

Kohlenzieher oder Heizer ihn hinterrücks um den Leib faßte. Mit tigerhafter Behendigkeit wand sich der Verfolgte in den Armen des Gegners, kratzte, schlug zu, daß die Pritsche in Fetzen flog. Den Bärenkräften des anderen war er jedoch nicht gewachsen. Um frei zu werden, biß er ihn in die Gurgel. Blut spritzte. Da geschah das Schreckliche: Der Kohlenzieher schleuderte ihn über die Brüstung.

Einen Augenblick, sofern man mit Augenblicken rechnen kann, wenn sich eine Tragödie in Atemlänge abrollt ,stand alles versteinert. Man glaubte noch die weiß- und rotgestreiften Wadenstrümpfe, die Sohlen der Lackschuhe gegen die nächtliche Schwärze zu sehen und formte mit den Lippen die Worte: „Mann über Bord."

Aber es kam nicht dazu. Ein zweiter Clown, das exakte Gegenbild des über Bord Geworfenen, drängte durch die Reihen, packte diesen und jenen und fragte verzweifelt: „Wo ist mein Freund? Du? Du? — Sag' mir, wo mein Freund ist, Schuft!" Irgend wer rief: „Ueber Bord gefallen!"

Da geschah in dieser Nacht das zweite Entsetzliche: Der Freund sprang dem Freunde in die Tiefe nach. Der Sprung geschah so nahe, wo Dr. Dominik und ich standen, daß ich den Sinnlosen noch hätte retten können. Ich wollte zustürzen, wollte es vielleicht erst tun, als es zu spät war, als auch diese rot- und weißgestreiften Wadenstrümpfe, die Sohlen der Lackschuhe längst in die Schwärze gehuscht waren. Ich weiß es nicht mehr. In einer Sekunde des Schrekkens arbeitet das Gehirn rapid, aber oft nicht schnell genug, um den Impuls zur Tat reifen zu lassen. Nur so viel erinnere ich mich, daß Dr. Dominik mich am Arm faßte und strahlenden Auges sagte: „Lassen Sie den Unsinn! Lassen Sie den Freund mit dem Freunde sterben! Des Menschen Drang bedeutet sein Glück!"

Inzwischen hatte die Musik zu neuem Tanz angehoben; nun brach sie ab, jäh und hart. Eine kurze Stille, als hätte das lähmende Entsetzen alle Laute, alle Töne umklammert. Dann aber überstürzten sich die angepeitschten Rufe aus allen Richtungen des Riesenschiffs: „Mann über Bord!" Im selben Moment setzten die Schrauben aus. Die Maschinen stoppten. Der schwimmenden Stadt war der Lebensnerv abgeschnitten. Das Grauen kam über Mann und Maus, bis die Kommandos die Besatzung zu den Rettungsboten riefen und die Lähmung in fieberhafte Aktion umsetzten.

Zwei Stunden kreuzte der Dampfer. Die Lichtkegel der Scheinwerfer tasteten die schwarzsammtene Fläche des Meeres ab, über die die suchenden Boote hin- und herglitten. Man sprach gedämpft. Man sah in jedem Antlitz, daß der Tod in unseren Reihen war. Man fuhr über Gräber... Von den beiden Clowns blieb nicht eine Spur zurück, nicht einmal die Pritsche, die doch der zweite in der Hand schwang, als er wie selbstverständlich dem anderen nachstürzte in das ewige Schweigen....

An Nachtruhe dachte niemand. Herren, die kostümiert gewesen, tauchten im Tagesanzug wieder auf. Damen in dunklen Ueberwürfen saßen in den Salons, flüsterten, fuhren über die Augen. Die Doppeltragödie deutete man als schlimmes Zeichen für die Zukunft. Wer die beiden Clowns gewesen, konnte nicht festgestellt werden. Die Besatzung gab keine Auskunft. Was Ernstes auf einem Schiff vorgeht, muß verheimlicht werden, um die stets zur Panik neigenden Fahrgäste nicht zu beunruhigen.

Am Schiffsende hatte noch ein Nachspiel stattgefunden. Kaum daß der Ruf „Mann über Bord" verhallt war, sagte der Offizier zu dem gebissenen Kohlenzieher: „Folgen Sie mir, Gerige!"

„Herr Leutnant", schrie der bedauernswerte Arbeiter, während er sich mit dem nackten Arme das Blut von der Halswunde wischte, „Herr Leutnant, der John war ein Hund! Immer mischte er sich unter die Passagiere, was doch verboten ist! Immer hat er die Bordfeste mitgemacht, während wir schufteten." Der Offizier machte eine abschneidende Bewegung. „So, wissen Sie, wen Sie ins Wasser warfen?" „Der John war mein Schlafgenosse! Ich sah doch, wie er das Maskenzeug anlegte, das er von dem Herrn bekam, zu dem er jede freie Minute in die Kabine schlich! Aber — nicht ich — ein anderer hat ihn beim Obersteward verschwätzt."

Der Offizier meinte ruhig: „Kommen Sie nur mit, Gerige."

(Fortsetzung folgt!)

Der Leser hat das Wort...

6. Brief auf die Umfrage in Nr. 5 des „Fr. B."

Antwort auf die 3 Fragen im „Freundschafts-Banner".

Frage 1: Das „Freundschafts-Banner" kann von vielen Artgenossen nie abonniert werden, weil sich dieselben zu stark mit den Strichjungens einlassen und von diesen finanziell stark ausgebeutet werden. (?)

Frage 2: Der literarische Teil des „Freundschafts-Banner" ist sehr wertvoll, leider aber zuviel mit Fremdwörtern gespickt, die dem Laien unverständlich sind.

Frage 3: Der Inseratenteil muß als Ernährer der Zeitung beibehalten bleiben und sollten alle Inserate, selbst Darlehensgesuche, aufgenommen werden. Nicht alle Geldsucher sind Schwindler und weil unter den Homoeroten viele gutbemittelte Junggesellen sich bewegen und meistens ein gutes Herz haben (wenigstens gegenüber den Strichjungen) so verspricht sich ein ehrlicher, in finanziellen Nöten befindlicher Mann von diesen Homoeroten besseren Erfolg als irgend von einem Geldmakler. Z.

Homoeroten und Strichjungens

Schreiber dieser Zeilen ist Artgenosse und hat das Treiben der Strichjungens schon seit längerer Zeit beobachtet und seine Lehren daraus gezogen. Er möchte deshalb jeden Artgenossen dringend warnen, sich weiter mit diesen Jungens abzugeben. Die Gründe, die ihn veranlassen, diese Zeilen zu schreiben, sind folgende:

In allererster Linie sind die Strichjungens zu 80 Prozent arbeitsscheue Leute, besitzen keine Moral mehr und gibt es diesen Jungens absolut keine Mühe, einen guten, edlen Menschen in eine Lage zu bringen, die ihm jeden Lebensmut nimmt und den Artgenossen das Leben zum Ueberdruß eventuell ihn zum voreiligen Lebensende zwingen. Nachdem diese Strichjungens ihr Opfer finanziell genug ausgebeutet haben und der Artgenosse dem Strichjungen deutsch zu verstehen gibt, daß diese Bettelei einmal ein Ende haben muß, so wird der edle Spender zu passender Zeit als Mensch schlimmster Sorte an den Pranger gestellt. Nicht unsere Andersartung scheidet uns von den „normalen Leuten" aus, sondern die Ausgelassenheit einiger Artgenossen und die Verleumdungen bei den Mitmenschen durch die Strichjungens. Darum, werte Artgenossen, lasset die Strichjungens Strichjungens sein und verkehrt nur mit gleichgesinnten Genossen. Durch Abonnierung des „Freundschafts-Banner" und Insertion in demselben, könnt Ihr zur Genüge gleichgesinnte und aufrichtige Genossen finden. Z.